

Predigt von
Pastorin Lisa Tsang



St+Jacobi

Sonntag Rogate | 10. Mai 2026
Predigt über Matthäus 6, 5-15 (Vater Unser)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Liebe Gemeinde,

in der Mitte einer der berühmtesten Reden der Menschheit steht das Gebet, das an jedem Tag an unzähligen Orten rund um die Welt gebetet wird.

Das Vater Unser wird gesungen oder gesprochen, allein oder in Gemeinschaft.

Wir sind weltweit in den christlichen Kirchen durch dieses Gebet, das auf Jesus zurück geht, miteinander verbunden.

Egal, wie zerstritten wir sonst auch sein mögen, hier besteht Einigkeit.

In der Mitte der Bergpredigt finden wir das Vater Unser.

Nicht von ungefähr hat der Evangelist Matthäus es dort platziert.

Die Seligpreisungen, die Antithesen gehen dem Gebet voraus, die wunderbaren Worte von der Sorglosigkeit und die „goldene Regel“ werden ihm folgen.

Mitten in dieser berühmten Predigt auf dem Berg wird Jesus gefragt, wie man denn richtig beten könne.

Diese Frage stellen sich bis heute viele Menschen, auch Christinnen und Christen, die nicht wissen, wie sie beten sollen

Einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts, der Schweizer Karl Barth, hat folgendes gesagt, als er gefragt wurde, was man tun solle, wenn man nicht beten könne:

„Lassen Sie mich fragen: Wer kann denn beten?

Gibt es einen Menschen, der sagen dürfte: Ich kann beten? Ich fürchte, der Mensch, der das sagen wollte, der könnte in Wahrheit gerade nicht beten.

Umgekehrt wäre vielleicht dem, der klagt: „Ich kann nicht beten!“, zuzurufen:

Gerade so bist du ganz nahe daran, in Wahrheit zu beten! Das wirkliche Beten ist ja etwas, was wir nicht machen können, sondern was geschieht, gewiss durch uns geschieht, aber nicht auf Grund einer Fähigkeit, sondern auf Grund dessen, dass Gott uns angenommen hat als seine Kinder.“

Also dürfen wir uns – wenn ich den großen Theologen verstanden habe – ein wenig entspannen: Beten an sich ist keine angeborene Fähigkeit des Christenmenschen, sondern Geschenk Gottes an uns.

An uns, die wir wie Kinder auf Gott angewiesen sind und uns nicht dafür schämen müssen.

Im Gegenteil: es ist unser Privileg, Söhne und Töchter Gottes zu sein.

Aber wie betet man nun richtig?

Jesus erklärt, dass wir uns nicht verleiten lassen sollen, unsere Rede mit Gott für ein frommes Schauspiel zu nutzen. Oder uns als religiöse Expertinnen und Experten zu präsentieren.

Um diese Gefahr zu vermeiden, rät er, lieber im Verborgenen, im Privaten zu beten, als sichtbar vor allen Menschen.

Zur Schau gestellte Frömmigkeit, das zieht bei Gott nicht.

Im Übrigen: Ein Gebet braucht nicht viele Worte.

Und sie brauchen nicht besonders elegant formuliert oder wohl überlegt zu sein.

Aber: echt, aus der Mitte unseres Herzens müssen sie sein. Und wenn uns nichts Eigenes einfällt, dann sind wir eingeladen, die wenigen Worte zu gebrauchen, die Jesus uns nun vorschlägt:

Da steckt alles drin, was wichtig ist.

Nun ist das mit dem „Vater unser“ ja so eine Sache.

Nicht allen perlt diese Anrede von den Lippen.

Karl Barths Landsmann, der Poet und Theologe Kurt Marti, hat es, wie könnte es anders sein, ganz anders auf den Punkt gebracht, als er in Anlehnung ans Vater Unser folgendes schrieb:

„Unser Vater der du bist die Mutter, die du bist der Sohn, der kommt, um anzuzetteln den Himmel auf Erden...“

Überhaupt: wie geht das eigentlich, am Muttertag zu predigen und die Mütter und Frauen nicht zu erwähnen?

Am heutigen Sonntag möchte ich allen Frauen, ob sie biologische Mütter sind oder mütterliche Menschen für andere wurden oder sind, für ihr Wirken danken.

Denn der Muttertag ist für alle mütterlichen Menschen da, nicht nur für die, die Kinder geboren haben.

Ich würde sogar so weit gehen und ihn auf Männer erweitern wollen, die mütterlich zu anderen Menschen sind.

Nun mag die eine oder der andere vielleicht ein eher angespanntes Verhältnis zur eigenen Mutter gehabt haben oder noch haben.

Ich möchte, auch mich selbst, daran erinnern, dass sogar Mütter Menschen sind, die Fehler gemacht haben und noch machen und der Vergebung ihrer Kinder – ob eigene, adoptierte oder anders mit ihnen verbundene – bedürfen.

Es trifft sich deshalb gut, dass die Bitte um Vergebung im Vater Unser explizit geäußert wird!

Damit zurück zur Anrede „Vater unser“.

Wie gesagt: Nicht für alle ist der „Vater“, der hier angerufen wird im Gebet, eine positive Gestalt.

Es gibt Väter, die sind Tyrannen oder gar nicht da für ihre Kinder.

Überforderte Väter, und manche missbrauchen sogar ihre Kinder.

Deshalb noch einmal ein Zitat von Karl Barth:

„Wir dürfen Gott nicht daran messen, wie unsere Väter waren (...) Er ist nicht Abbild, sondern Urbild aller Vaterschaft. Wir müssen unser Vater- und Mutter-sein an ihm ausrichten.“

Vielleicht hilft es uns, noch einen Schritt weiter zurückzugehen und uns zu erinnern, in welcher Sprache Jesus damals zu seinen Jüngerinnen und Jüngern sprach: Aramäisch.

Auf Aramäisch würde der Anfang des Vater Unsers so lauten:

Abwûnu d'bwaschmâja übersetzt: „Schöpfer unser – Ursprung aller Kraft – in den Himmeln“.

Das „Abwûnu“ beschreibt eine Kraft der väterlichen und mütterlichen Ur liebe – Ursprung allen Seins.

Durch sie sind wir als göttliches Ebenbild erschaffen worden.

Im Judentum bedeuten D'bwaschmâja also „die Himmel“ die allumfassende Nähe Gottes.

Gott ist nicht da oben, weit weg von uns.

Unser Gott, Schöpferkraft des Kosmos, lässt sich von uns als Eltern rufen und macht uns über den Lebensatem zu Gottes Ebenbildern.

An verschiedenen Stellen der Bibel, z.B. am Kreuz, ruft Jesus in Aramäisch, Gott mit dem Wort „Abba“.

Wie ein vertrauendes Kind spricht Jesus Gott in seiner Sterbensnot an.

Niemand hätte sich damals getraut Gott so zu nennen!

Aber Jesus tat es.

Für ihn war es selbstverständlich als Kind auf die väterliche Fürsorge angewiesen zu sein und auf sie zu vertrauen.

Alles, was dem Vater gehörte, gehörte auch den Kindern.

Daran erinnert uns Jesus im Vater Unser:

Uns gehört alles, was Gottes Söhnen und Töchtern gehört: Segen, Liebe, Zuneigung, Respekt, Schutz.

„Unser Vater“ bedeutet, dass Gott nicht meiner allein ist, sondern auch Euer Schöpfer.

Wir sind keine Einzelkinder Gottes!

„Unser Vater“ – wer so betet, der betet immer als Teil der Familie Gottes.

Findet Brüder und Schwestern, egal wo immer man sich aufhalten mag, denn alle miteinander sind Menschen, die auf die gleiche Stimme hören, die uns verbindet, gegen alle Diskriminierung und über alle Grenzen hinweg.

Menschen werden so zu Glaubensgeschwistern – durch Christus.

Schauen wir nun das Gebet weiter an, fällt auf, dass wir es mit einem Meisterwerk zu tun haben. Denn hier hat jede Aussage ihren bestimmten Platz, kein Wort ist zuviel.

Will jemand wissen, wie Jesus über Gott denkt und was ihm wichtig ist, die lese dieses Gebet und achte aufmerksam auf die wenigen Worte des Vater Unsers.

Ganz feinsinnig, statt mit der Tür ins Haus zu fallen, mit den eigenen Anliegen, beginnt dieses Gebet mit dem, was wirklich zählt:

„Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.“

Dein. Dein. Dein.

Und nicht mein.

Vor den Bitten steht die Erinnerung daran, dass Gottes Wille vor meinem steht.

Und dass es an ihm ist zu wissen, was gut und richtig ist, auch für mich.

Gründonnerstag liegt noch nicht so lange zurück und wir erinnern uns an Jesu Gebet im Garten Gethsemane in seiner großen Not vor dem Gang ans Kreuz:

„Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Lk 22,42).

Es ist das Eingeständnis des menschlichen Gottes-Sohnes, dass die Sicht auf die Welt immer begrenzt ist.

Ich weiß nie endgültig, was gut und richtig ist.
Und während ich für den nächsten Schritt bete, kennt Gott schon das Ziel.
Weil das so ist, stehen drei Bitten am Anfang dieses Gebetes, die sich auf Gott beziehen.

Und erst dann folgt das erste persönliche Anliegen.
Jetzt zeigt sich, wen Jesus vor Augen hat, als er dieses Gebet formuliert.
Schnörkellos, realistisch nimmt er die Bilder seiner Umwelt auf in sein Gebet.
Erinnert Euch, wer Jesus war und wie er unterwegs war im Land:
Ein Wanderprediger mit schmutzigen Füßen, obdachlos, der nicht wusste, wo er abends mit seinen Jüngerinnen und Jüngern schlafen werde.

Aufgrund dieser Erfahrung hat er die einfache Frau vor Augen, die morgens noch nicht weiß, was es abends zu essen geben soll.
Den Tagelöhner, der von der Hand in den Mund lebt.

Denn das Gebet bittet um das Brot für einen, für den heutigen Tag.
Und erinnert so an die Israeliten in der Wüste, die keine Manna-Vorräte anlegen konnten (2 Mose 16).

Bis heute ist diese Unmittelbarkeit der Armut etwas, das viele Menschen auf der Welt nachvollziehen können, weil sie genauso leben.

Ja, es geht hier tatsächlich um Brot, den täglichen Reis, die Tagesration Hirse – es geht um das Lebensnotwendigste, um die scheinbar banale, tägliche Verpflegung mit Nahrung.
Als überversorgte Europäer brauchen wir anderes als Brot von Gott.
Martin Luther hat in seiner Auslegung des Vater Unsers den Begriff des Brotes schon im 16. Jahrhundert erweitert.
Wir würden ihn vielleicht um Sinn und Perspektive, Urvertrauen und Lebensfreude ergänzen.
Und das darf Platz haben, wir dürfen es in der Bitte um das tägliche Brot mitdenken.
Und wir können uns zugleich mit denen solidarisieren, die täglich um Brot, um Nahrung für das Nötigste, bitten müssen und ihnen dazu verhelfen.

Auch die nächsten Bitten: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ verleiten schnell zu einer metaphorischen Auslegung des Begriffs oder gar einem moralischen Verständnis von Schuld.

Aber Jesus geht es bei den „Schuldigern“ wörtlich um Menschen, die verschuldet sind.
Ganz materiell, so wie wir es bei Mt 18 im Gleichnis vom Schalksknecht nachlesen können:
Aus der Freude über die große Gnade Gottes, die völlig unverdient und un-gerecht(fertigt) ist, sollen auch die Menschen einander ihre Schulden erlassen.

Jesus greift damit die alte Tradition Israels auf, in der in jedem siebten Jahr alle Schulden aller erlassen werden sollten:

So soll es zugehen im Reich Gottes, in dem es keine Schuld mehr geben wird.

Diese Bitte des Vater Unsers schärft unsere Erinnerung daran, dass wir auf Gottes Vergebung angewiesen bleiben.

Immer wieder.

Das macht uns nicht kleiner, als wir sind.

Es weist uns nur den Platz zu, den wir vor Gott haben.

Und weil wir darauf vertrauen dürfen, dass Gott treu und gerecht ist und unsere Schuld immer wieder erlässt, kann das großzügige Vergeben untereinander wachsen.

Für ein schuldenfreies Reich Gottes.

Die vielleicht am schwersten zu verstehenden Bitten folgen jetzt:

„Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“

Stellt Gott selbst uns auf die Probe?

Testet unseren Glauben und unterzieht uns Gehorsamsprüfungen?

So kann es uns scheinen, wenn der Zweifel an uns nagt und wir nicht mehr zwischen böse und gut unterscheiden können.

Wir vor Entscheidungen gestellt werden, denen wir uns nicht gewachsen fühlen.

Oder uns Versuchungen begegnen, deren Ursprung wir nicht kennen.

Diese Bitte ist das persönliche Eingeständnis, dass ich meinen Glauben nicht in der Hand habe.

Und dass ich mir letztlich nie sicher sein kann, ob ich im Glauben Schiffbruch erleide oder nicht.

Darum bitten wir Gott, dass wir nicht in die Situationen geführt werden, wo es so kritisch wird.

Denn die Versuchung und das Böse legen nur offen, dass wir angewiesen bleiben auf Erlösung.

Nach diesen alltäglichen Sorgen führt uns das Gebet wieder in die Weite.

In guter jüdischer Tradition schließt Jesus das Gebet, indem er Gott lobt.

Und betont gleichzeitig noch einmal, was ihm das Wichtigste ist:

Gottes Reich kommt.

Und es soll sich ausbreiten unter uns.

Nicht unsere kleine Kraft, sondern Gott selbst ist der Motor dieser Weltveränderung.
Die Perspektive, mit der diese Veränderung in Herrlichkeit kommen wird, ist nichts weniger als die Ewigkeit.

Wie zu Beginn überschreiten wir unsere engen Grenzen und beziehen eine weitere Dimension in unsere Welt ein:

Die Zeit und Raum überschreitende Ewigkeit.

Ein ziemlich riskantes und ungeheuerliches Anliegen!

Gottes Kraft und Herrlichkeit soll in unserem Leben sein.

Das kann nur möglich werden, weil die Kraft der väterlichen und mütterlichen Ur liebe – Ursprung allen Seins, unser Vater im Himmel ist.

Nach sieben Bitten und einem Lobpreis setzt Jesus ein Amen: So sei es.

Noch Jahrhunderte später werden die Worte des Gebets in den Kirchen dieser Welt gesprochen.
Sie werden täglich gebetet, mit allen unseren eigenen Gedanken, die zwischen den Zeilen in unseren Herzen stehen.

So machen wir uns die Worte des Vater Unsers zu eigen.

Und setzen dann hinter diese Rede mit Gott unser ganz persönliches „Amen“.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.